

**Gottesdienst Johanneskirche Düsseldorf,  
Reihe IV Jak. 5,13-16  
Sonntag, 14. Oktober 2012  
Predigt: Pfarrerin Petra Schulze, Düsseldorf**

Noch heute steht es bei mir, ist mitgezogen von Stadt zu Stadt, von Wohnung zu Wohnung. Das kleine Nachtschränkchen meiner Uroma. Es stand neben ihrem Bett und in einer der Schubladen bewahrte sie einen Beutel Kokosmakronen auf – in weiß und rosa. Und immer, wenn ich sie besuchte, kniff sie mir ein Auge zu, ließ mich eine aussuchen und steckte sich rasch selbst eine in den Mund. In meiner Erinnerung sehe ich sie als alte Frau mit weißem Haar und Knoten im Bett liegen. Immer nur im Bett. Sie war schwer krebskrank und meine Oma pflegte sie zu Hause.

Außer an die Makronen und die Uroma im Bett erinnere ich mich noch an etwas anderes: Da kam öfter eine Frau mit dunkelblauem Rock und dunkelblauem Pullover, mit weiß gestärktem Häubchen im Haar. Das war unsere Gemeindegeschwester, Schwester Martha. Sie half meiner Oma bei der Pflege. Wenn sie kam, wurden Schüsseln mit warmem Wasser vom Bad ins Schlafzimmer getragen. Die Schwester brachte mir oft etwas mit. Eine Tröte, ein kleines Bilderbuch.

Später hat meine Oma mir erzählt, wie schwer die Zeit der Pflege war. Sie schlief auf der Couch im Wohnzimmer, jede Nacht rief meine Uroma mehrfach und weckte sie aus dem Schlaf auf – die Schmerztherapie war damals noch nicht so gut wie heute. Und der Schmerz war groß. König Hiskia, der von schwerer Krankheit genesen war und dessen Loblied auf Gott wir vorhin gehört haben, hat Worte gefunden für den Schmerz, die Kraftlosigkeit und die Schutzlosigkeit, die man empfinden kann, wenn man sterbenskrank ist:

„Meine Hütte ist abgebrochen und über mir weggenommen wie eines Hirten Zelt. Zu Ende gewebt hab ich mein Leben wie ein Weber; er schneidet mich ab vom Faden. Tag und Nacht gibst du mich preis; bis zum Morgen schreie ich um Hilfe; aber er zerbricht mir alle meine Knochen wie ein Löwe; Tag und Nacht gibst du mich preis.“ Wie helfen...

Die Gemeindegeschwester war damals eine große Hilfe – für die Uroma und die pflegende Oma. Sie wendete sich der Kranken zu, sprach und betete mit ihr. Und ein wenig Ruhe und Frieden blieben, wenn sie ging. In meiner Erinnerung ist abgespeichert: Die Schwester kommt von der Kirche. Die Kirche hilft einem, wenn es schwer wird.

Die Kirche, das bedeutete für mich als Kind: Das sind Menschen wie Schwester Martha, die an Gott glauben. Und die was Gutes wollen für die Menschen. **Glaube und Tat – das gehörte zusammen.**

Die moderne Diakonie im 19. Jahrhundert verkörperte genau das. Sie wirkte praktisch **und** geistlich. Wenn eine Diakonisse kam, betete sie ganz selbstverständlich mit den Kranken. Heute arbeitet die Diakonie unter ganz anderen Voraussetzungen. Sie ist ein Anbieter unter vielen anderen auf dem Pflegemarkt und muss sich dort im Wettbewerb behaupten. Die Rahmenbedingungen werden von den Pflegesätzen bestimmt. Ein Gebet, eine Krankensalbung – das lässt sich nicht abrechnen und steht nicht im Pflegekatalog. Auch hat sich ja unser Hilfe- und Gesundheitssystem ausgeweitet, differenziert und professionalisiert: Da gibt es Selbsthilfegruppen für chronisch Kranke, psychotherapeutische Angebote und Reha-Maßnahmen bei oder nach körperlichen oder seelischen Erkrankungen. In der Kirche gibt besonders ausgebildete Seelsorgerinnen und Seelsorger für die Kliniken oder in Beratungsstellen.

**Doch für Kranke da zu sein, ist nicht nur die Aufgabe von Profis.**

Hören wir den Predigttext des heutigen Sonntags. Er wurde von Jakobus verfasst, etwa 100 Jahre nach Christus. **In den christlichen Gemeinden drifteten damals Glaube und Tat auseinander.** Jakobus mahnt: Euer Glaube muss sichtbare Früchte tragen oder es ist kein Glaube. Besonders lagen ihm die Kranken am Herzen und so schreibt er (Jakobus 5,13-16): „Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen.

Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl **in dem Namen des Herrn.**

Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und **wenn** er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden.

Bekennet also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet.

Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.““

Jakobus blickt wie ein guter Arzt auf die Gemeinde: Er weiß, was wir auch heute wissen: Der Mensch ist mehr als die Summe seiner Körperteile, mehr als ein funktionierender Mechanismus, den ich nur zu reparieren brauche, wenn sich ein Teilchen abnutzt oder etwas kaputt geht. Der Mensch ist Leib und Seele. Und da reicht es oft nicht aus, dass ich gute Ärzte habe, liebevolle Pflegekräfte und wirksame Medikamente.

Wenn wir krank sind, fühlen wir hautnah, dass unsere Kraft, unsere Lebendigkeit begrenzt und endlich sind. Mitten im Leben sind wir vom Tod umfängen.

Wie sich das anfühlt beschreibt die Hauptfigur in **einem Jugendroman von John Green** mit dem Titel **„Das Schicksal ist ein mieser Verräter“**. Die sechzehnjährige Hazel hat Krebs. „Ursprünglich Schilddrüse, aber mit umfänglichen und hartnäckigen Metastasen in der Lunge“. Sie besucht eine Selbsthilfegruppe für krebskranke Kinder und Jugendliche. Die findet in dem kreuzförmig gebauten Keller einer Kirche statt. Hier sitzt sie mit sechs bis zehn anderen Jugendlichen zusammen im Kreis, in Jesu Herzen, wie sie sagt. Denn der Stuhlkreis ist genau an der Stelle, wo sich die Kreuzesbalken an der Decke überschneiden und wo also das Herz des Gekreuzigten Jesus sitzen müsste und zum anderen spricht der Selbsthilfegruppenleiter – selbst dem Krebstod als Kind von der Schippe gesprungen – immer davon, dass die kranken Kinder direkt „in Jesus´ superheiligem Herzen wohn(t)en.“ Das glaubt Hazel allerdings so nicht. Hazels Mutter und ihr Arzt glauben, dass sie Depressionen hat und haben drauf bestanden, dass Hazel zur Gruppe geht. Hazel beschreibt ihre Situation so: „In jeder Krebs-Broschüre oder Website oder Infoseite zu dem Thema werden Depressionen als Nebenwirkung von Krebs genannt. Doch in Wirklichkeit sind Depressionen keine Nebenwirkung von Krebs. Depressionen sind eine Nebenwirkung des Sterbens. (Auch Krebs ist eine Nebenwirkung des Sterbens. Eigentlich ist fast alles eine Nebenwirkung des Sterbens.)“

Mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen. Depressiv ist Hazel nicht. Eher sachlich, realistisch, ironisch, witzig. Tapfer schleppt sie sich mit ihrem Beatmungsgerät durchs Leben und erlebt eine wunderschöne Liebesgeschichte mit Augustus (Gus), den sie in der Selbsthilfegruppe kennen lernt. Die beiden und Isaac, der erblindet, schweißt die Krankheit zusammen – noch mehr aber die zärtliche und tiefe Freundschaft, die sie füreinander empfinden. Hazel und Augustus entdecken ihre Seelenverwandtschaft – sie können über alles, wirklich alles miteinander reden.

Eltern und Geschwister, Ärzte und die kranken Jugendlichen – sie sind eine Gemeinschaft. Und man lernt aus diesem Buch viel darüber, wie Freundschaft und Zuwendung in schwierigsten Situationen tragen, wie man sich nahe sein kann, ohne einander zu erdrücken und zu ersticken, wie man sich füreinander öffnet und einander verstehen lernt, auch wenn man dabei mal verletzt wird. Ein Buch, das Worte findet für tiefe Gefühle.

Was in dem Brief des Jakobus nur kurz andeutet ist, ist genau dies: Es geht bei Krankheit und Heilung um Gefühle. Sie wahrzunehmen und vor allem: sie auszudrücken.

„Leidet jemand unter euch, der bete; ... Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl **in dem Namen des**

**Herrn.** Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und **wenn** er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden.

Bekannt also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet.“

Wer einmal so krank war, dass er viel Zeit mit sich selbst verbringen musste, weiß: Das kann eine Zeit sein, in der ich so etwas wie Inventur mache. Ich gehe in mich. In der Einsamkeit, in der Stille bin ich auf mich selbst geworfen. Ich kann mich nicht ablenken. Ich spüre vielleicht meine innere Zerrissenheit. Das hebräische Wort für heilen „rapha“ bedeutet ursprünglich soviel wie: „flicken, ausbessern, zusammennähen.“ Heilen bedeutet also, dass Zerrissenes wieder zusammen gefügt wird. Jakobus sagt nicht: Du bist krank, weil du gesündigt hast. Er meint aber: WENN, du spürst, dass dir eine Zerrissenheit zu schaffen macht, dann sprich sie aus, bring sie vor Gott und bitte um Heilung. In der Zeit der Inventur kann es sein, dass du in der Tiefe deiner Seele vieles findest, was dich bedrückt und wofür du dir im Alltag keine Zeit genommen hast. Jetzt schreit es danach, gesehen zu werden. Die Zerrissenheit muss nicht mit der Krankheit in Zusammenhang stehen, aber durch das Auf-mich-Geworfensein in der Krankheit werde ich daran erinnert. Manchmal hängt es aber auch zusammen. Wenn mich zuviel bedrückt, kann das auch krank machen. Die Zerrissenheit hat viele Namen.

Vielleicht ist etwas unterbrochen: eine Freundschaft, eine Beziehung - auch die zur mir selbst. Im Gebet kann der Faden wieder aufgenommen werden. Zumindest kann ich Gott, darum bitten: „Gott, hilf mir, dass mir das gelingt. Ich spüre jetzt, wie mich das belastet hat. Es tut mir leid, was ich falsch gemacht habe. Ich möchte meiner Freundin, meinem Freund, meinem Mann, meiner Frau, meinem Kind vergeben, was sie mir angetan haben. Ich möchte mir selbst nicht immer weiter vorwerfen, dass ich nicht bin, wie ich gerne wäre oder andere mich gern hätten. Hilf mir, das Zerbrochene zu heilen. Heile du mich Herr, so werde ich heil.“

Indem ich auf mich selbst zurückgeworfen bin und alle meine inneren Kräfte sammle, kehre ich ganz bei mir selbst ein, bis in die innersten Tiefen. Das ist eine Vorbereitung auf das „ernstliche Gebet“, von dem Jakobus spricht. Von dort, aus der innersten Tiefe, kann ich mich „zum Zwiegespräch mit der Gottheit aufschwingen“ – schreibt der jüdische Philosoph Hermann Cohen. (*zitiert nach Christopher Köhler, S. 340*) Im Gebet – so Cohen – fassen wir die „Erdennot“ in Worte. „Der Zweifel als Schwester des Glaubens und die Verzweiflung als Erfahrung der Abwesenheit von Gott, werden vor Gott ausgebreitet und nicht sang- und klanglos vergessen.“ (*Zitat von Christopher Köhler, S. 344*) Mit anderen Worten:

Die tiefsten Gefühle finden ihren Ausdruck – im Zwiegespräch mit Gott und vor den Ohren anderer, die kommen um mit mir und für mich zu beten. Ich kann sie rufen, wenn ich sie

brauche, sagt Jakobus. Es ist die Pflicht der Ältesten, der Gemeindeleiter, Fürbitte für mich zu halten und mich zu salben. Man salbte damals Kranke mit Olivenöl, das heilende Wirkung hat. Das war wie eine gute Medizin. Gesalbt zu werden tut gut. Damals wie heute. Es ist eine sanfte Berührung an der Stirn, in der Handfläche, die Nähe schafft, ohne mich zu erdrücken. Eine Berührung sagt mehr als 1000 Worte.

Wenn wir heute den Jakobusbrief lesen, erinnert er uns daran, dass wir alle dies können: Zu den Kranken gehen. Mit ihnen und für sie beten. Einen Raum des Vertrauens schaffen. Zuhören, was sie bedrückt. Und dann Gott um Hilfe bitten: In deinem Namen, Gott, salben wir. Hilf du, so ist ihr - hilf du, so ist ihm geholfen. Die Betenden öffnen einen Raum der Hoffnung – sie sprechen aus was ist, sie sprechen meine Gefühle an und aus, wenn ich das will. Sie lassen mich selbst reden und nehmen dem Elend dadurch die Macht im Dunklen, in der Tiefe der Seele sprachlos weiterzuwirken. Sie halten die Hoffnung wach, dass es besser werden kann und führen mich so über mich selbst hinaus. Vater Unser im Himmel. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe.

Dein Licht wird hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten. Die auf Gott harren, kriegen neue Kraft, dass sie laufen und nicht matt werden.

Wie Hazel und Augustus einander alles anvertrauen konnten, so können Glaubensgeschwister einander alles anvertrauen, meint Jakobus. Sicher ist es hilfreich zu wissen, dass Pfarrerinnen und Pfarrer, Seelsorgerinnen und Seelsorger Schweigepflicht haben. Da öffnet sich der Raum des Vertrauens leichter. Vertrauen ist schon eine Voraussetzung dafür, wen ich zu mir rufe oder wen ich zu mir lasse, wenn ich krank bin. Im Raum des Vertrauens erst kann ich offen legen, was mich quält, was meine Zerrissenheit ausmacht.

Das Ziel, so Jakobus, ist am Ende nicht Gesundheit. „Gesundheit ist zweifellos ein hoher Wert. Aber wir sind vielleicht nur dann in einem umfassenden Sinne gesund (gesund an Leib und Seele), wenn Gesundheit nicht alles für uns ist.“ Hat der Theologe Gerd Theißen einmal gesagt. (*Gerd Theißen, in : Protestantische Akzente, Gütersloh 2008, S. 172; gegen Schopenhauer*)

Jakobus sagt nicht, dass der Kranke durch das Gebet gesund wird. Er sagt nur: Der Herr wird ihn – den Kranken - aufrichten. Das Gebet wird ihm helfen und **wenn** er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden.

Gott! Nicht: die Glaubensgeschwister bewirken das. Das entlastet uns, die wir zum Helfen an die Krankenbetten kommen – an die unserer Angehörigen oder Nachbarn oder Freunde oder Fremden. In unserer Fürbitte für die Kranken legen wir deren Schicksal in Gottes Hand. Für Angehörige kann das wichtig sein, zu erleben: Ich kann etwas tun für den Kranken, ich kann beten. Und: Ich kann mich befreien von der falschen Vorstellung, den geliebten Menschen aus eigener Kraft retten zu können. **Wie** Gott aufrichtet und hilft und ob er vollständig heilt – das liegt allein in seiner Hand. Wir entscheiden nicht. Wie entscheiden nicht wann wir kommen und gehen im Leben – nicht für uns selbst und nicht für andere.

Was wir können ist: Einen Raum des Vertrauens schaffen, die Erdennot miteinander und füreinander in Worte fassen, sie vor Gott bringen – und es würde mich wundern, wenn dann nicht wie ein Sonnenstrahl der glänzende Schein der Ewigkeit in unsere zerrissenen Seelen leuchtete und ganz wird, was zerbrochen war.

Amen.

**John Green**, Das Schicksal ist ein mieser Verräter. Roman. Aus dem Englischen von Sophie Zeitz. Hanser Verlag, München 2012. 288 Seiten, 16,90 Euro.

**Hermann Cohen**, Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums, Frankfurt, 2. Auflage, 1929.

**Christopher Köhler**, 19. Sonntag nach Trinitatis, Jak. 5,13-16, S. 339-344 in Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext, Perikopenreihe IV, Plus Tiqqun olam – Prophetisch predigen hg. v. Studium in Israel e.V., Wernsbach 2011.